

II.

Wir haben zu Anfang des vorigen Kapitels einen engen Zusammenhang behauptet, der zwischen den religiösen Vorstellungen der Völker und zwischen der Natur ihres heimatlichen Bodens bestehe, auf dem sie leben und von dem sie ihre Nahrung ziehen; Stämme, die in rauhen Gebirgsgegenden mit Jagd, Krieg und Raub ihren Unterhalt sich schaffen, tragen in der Regel das Joch eines grausamen, unmenschlichen Götzendienstes, weil sie nur vor höheren Wesen sich beugen wollen, die ihnen an Kraft und Wildheit noch überlegen sind; ein fleißiges, betriebsames Volk von Ackerbauern dagegen ergibt sich meist einem friedlich stillen Dienst ländlicher Gottheiten, die gerne in weiblicher Gestalt als milde Segenspenderinnen für Feld und Flur gedacht werden. So thaten auch die Minyer; sie waren auf den Feldbau angewiesen oder vielmehr dazu eingeladen durch die merkwürdige Fruchtbarkeit ihres Heimatlandes, das an Ertragsfähigkeit im Altertum mit dem Nilthal wetteiferte und noch in unserer Zeit für den Anbau aller Fruchtgattungen vorzüglich geeignet ist. Die ganze Ebene am Kopais ist ein Bodensatz der feinsten Erde, die vom Kephissos in dieses Thalbecken herabgeschwemmt und von dem austretenden See häufig und kräftig gedüngt worden ist; und wie in Ägypten der Nilschlamm in ausgezeichnete Weise befruchtend wirkt, so hier der morastige Boden, der beim Zurücktreten des Sees frei wird und drei Monate nach der Ausfaat eine reichliche Ernte von Weizen, Gerste, Reis und Mais zu liefern vermag; alle diese Getreidegattungen bilden in unseren Tagen noch einen wichtigen Ausfuhrartikel der Gegend. Die Ähnlichkeit der Vegetation im ägyptischen und orchomenischen Lande wurde schon früh bemerkt und hervorgehoben, daß gewisse Früchte, z. B. eine Gattung Melonen, nur am Nil und am Kopais in vortrefflichster Güte gedeihen. Für

den Weinbau waren die Vorberge des Barnaß gut gelegen, an denen heutzutage noch die edelsten Reben gezogen werden; der Helikon war berühmt durch die heilsamen Kräuter, die auf ihm wuchsen und seine schattigen Wälder genossen den Ruf, daß keine Schlangen und giftigen Tiere darin sich aufhalten können. Ausgedehnte Viehweiden am Gebirg und in der Ebene ermöglichten auch die Haltung großer Herden, und besonders war Orchomenos hervorragend durch seine Zucht edler Pferde; die weiten Grasflächen am Kephissos, von denen der Charitentempel umgeben war und auf welchen die jungen Füllen sich tummelten, trugen hievon den Namen der Roßtrift Hippias. War also die Gegend im Vergleich zu anderen griechischen Landschaften z. B. zu dem steinigen Attika, von der Natur stets außerordentlich begünstigt, so mußte sie zur Zeit der Minyer, da sie zur schönsten Blüte entwickelt war, eine paradiesische zu nennen sein.

Daher fühlten denn auch die Minyer wohl heraus, wie sehr ihr ganzes Leben von der gesegneten Umgebung abhängig war, in die ein gütiges Geschick sie versetzt hatte, und den dankbaren Gefinnungen, welche dieses Gefühl in ihnen erweckte, gaben sie Ausdruck, indem sie an die Spitze ihres Staates und ihrer Geschichte die Gottheiten der Huld und des Dankes, die Chariten, stellten. Bis in die frühesten Anfänge des Reiches wird die Entstehung ihres Kultes hinaufgerückt. Als bald nach der Einwanderung und Niederlassung der Minyer am Kephissos weiß die Sage von einem Könige zu erzählen, der ähnlich wie Numa Pompilius zu Rom, die gottesdienstlichen Verhältnisse in dem neuen Reiche ordnete. Dieser König Eteokles, nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Sohne des Ödipus, dem viel späteren Könige von Theben, baute den Chariten einen Tempel, bestimmte ihre Opfer und Feste und erhob ihren Dienst zum geehrtesten des Landes; denn obgleich es zu Orchomenos noch viele andere Tempel, besonders des Zeus und Dionysos gab, so behauptete doch vor ihnen allen jederzeit das Heiligtum der Chariten den Vorrang; in seinem Innern barg es die Bilder der Göttinnen, einige rohe, unbehauene Steine, die dem Eteokles vom Himmel gefallen waren, also vermutlich Meteorsteine gewesen sind; dieselben genossen die höchste Verehrung und erst in

der römischen Kaiserzeit wurden sie durch eine kunstvolle, in Marmor gearbeitete Gruppe der Grazien verdrängt ¹⁾. Die Namen, unter welchen Oeokles die Chariten verehrt hatte, waren geheim geblieben; die späteren Namen Aglaia, Euphrosyna und Thalia, welche für sie im Gebrauch waren, sind eine Erfindung des Dichters Hesiod. Die Benennung Chariten ist nur allgemeiner Gattungsname, passend gewählt zur Bezeichnung von höheren Wesen, welche den Bemühungen des Landmanns huldvoll entgegenkommen und eben darum auch einen Anspruch auf seine Dankbarkeit und Verehrung haben. Einen doppelten Sinn enthält nämlich das griechische Wort Charis ²⁾; es bedeutet Huld, Reiz, Anmut, ein herzerfreuendes Wesen, zu dem man sich hingezogen fühlt, weil man von ihm freundliche Aufnahme und wohlthätiges Begegnen erwartet; es bezeichnet aber auch die Dankbarkeit, welche der Mensch solch' huldvoller Güte entgegenbringt. Die Schutzgottheiten der Minyer nun hießen Chariten, weil sie ihrer Natur nach in jenen beiden Beziehungen an dem Wesen der Charis Anteil hatten, gleichsam die verkörperte Charis vorstellten, und wenn uns von Oeokles berichtet wird ³⁾, er habe seine Macht und seinen Reichtum kundgegeben, indem er, groß im Empfangen wie im Erweisen von Gutthaten, die Chariten zu verehren anfing, so ist hier Oeokles Vertreter des ganzen Minyervolkes, welches angesichts der Fülle von Wohlstand, die ihm zufließt, auch das Bedürfnis fühlte, groß zu sein wie im Empfangen so im Geben und seinen Dank abzustatten gegen die himmlischen Mächte, welche das schöne Land unter ihre Obhut genommen hatten. Darum lieferte, wie uns die alten Erklärer des Homer sagen, die minyische Landbevölkerung einen Teil der Feldfrüchte an den Charitentempel ab; und zwar ist es die oben angeführte Stelle der Ilias, wo Achilles ausruft: „Rein und böt' er auch, was nach Orchomenos eingeht“, zu der in den Scholien die Bemerkung beigelegt ist ⁴⁾: „Viel Ackerland gehört zu dieser Stadt, voll reichlicher Erträgnisse, von denen die Landbewohner

¹⁾ Pausanias IX, 38. — ²⁾ Stammwort zu *χάρις* ist *χαίρω*, goth. *gairôn*, mhd. *gêrn*, nhd. *begehren*. — ³⁾ Strabo IX, 2, 414. — ⁴⁾ Schol. Villosion Jl. IX, 381. Vgl. O. Müller, Minyer, p. 178.

einen Teil den Chariten darbringen, die dort verehrt werden.“ Bei den Minyern war also im Einklang mit der täglichen Beschäftigung des Feldbaus, bei welcher ihre Sorgen und Gedanken weilten, eine Naturreligion heimisch, welche den Dienst derjenigen Gottheiten obenan stellte, denen man Einfluß auf das Gedeihen der Feldfrüchte zuschrieb und deren Gunst man sich versichern wollte, indem man sie durch Aufopferung eines Teiles der geschenkten Gaben ehrte; vielleicht waren es die Erstlinge der Früchte oder der Erntezehnte, welchen das Volk an den Charitentempel abgab. Für eine drückende Last sieht der Landmann eine solche Steuer nicht an, weil er zu deutliche Einsicht davon hat, wie er alles höheren Gewalten verdankt, die in geheimnisvoller Weise aus der Tiefe der Erde herauf und von der Höhe des Himmels herab zusammenwirken, damit die sprossende Saat seine Arbeit lohne. Dadurch wird das Gefühl der Dankbarkeit gegen die Gottheit in seinem Herzen mächtig wachgerufen und Jahr für Jahr lebendig erhalten, so daß es wohl zu verstehen ist, wenn die Minyer in den Göttinnen der Huld, den Urheberinnen der Fruchtbarkeit ihrer Heimaterde, zugleich auch die Gottheiten der Dankbarkeit verehrten, weil ihnen diese heilige Pflicht mit dem Erfolg, der ihre Mühen reichlich vergalt, stets wieder ins Bewußtsein gerufen wurde. Daß nun die Verehrung nicht bei einer Charis stehen blieb, sondern auf mehrere solch' höhere Mächte und zwar gerade auf drei ausgedehnt wurde, mag aus der Vorliebe der griechischen Mythologie für Gruppen von drei weiblichen Gottheiten zu erklären sein; es gab drei Horen, Hesperiden, Moiren, Grajen, Gorgonen, Erinyen, drei Eidesgöttinnen ¹⁾, auch drei Musen wurden an manchen Orten verehrt ²⁾; die Dreizahl der Chariten mag außerdem noch mit den drei Zeitabschnitten der Aussaat, der Entwicklung und der Ernte zusammenhängen; wenigstens wird von griechischen Schriftstellern ein Fest erwähnt, mit welchem man die Saatzeit feierlich zu eröffnen pflegte und dessen Name den der Chariten in sich schließt; dasselbe hieß nämlich Procharisteria ³⁾, Vorläufer der Charisteria, des Erntedankfestes; nähere Angaben hierüber werden im nächsten Kapitel folgen,

¹⁾ Suidas, Praxidiken. ²⁾ Pausanias IX, 29. ³⁾ Preller, gr. Mythologie I, 207.

für jetzt müssen wir das Wesen und Wirken der Chariten noch von einer zweiten Seite her betrachten, insofern sie nämlich die Schutzgöttheiten der staatlichen Ordnung im Minyerreiche gewesen sind.

Bei gar vielen griechischen Stämmen finden wir die ältesten und ehrwürdigsten Kulte auf Göttheiten bezogen, welche in engster Verbindung mit dem Ackerbau einerseits und mit der Regierung des Staates andererseits standen; schon die Namen derselben zeigen uns häufig ihren doppelten Wirkungskreis deutlich an. In Argos z. B., in Agina, Trözen, Epidaurus waren die ältesten Heiligtümer einer Auxesia (Wachstum) und Damia (Volksgemeinde) zusammen geweiht; von der Demeter (Mutter Erde) erzählte man, daß sie durch Einführung des Ackerbaus die Gründung der ersten Staaten veranlaßt habe; die Athener ferner hatten einen eigenen Charitendienst, verschieden von dem der Orchomenier durch Zahl und Namen der verehrten Göttheiten, aber ihm ähnlich durch sein Alter und seine Bedeutung für den Anbau des Bodens und für die bürgerliche Ordnung. Die Chariten zu Athen waren nur zwei an Zahl und hießen Auxo (Wachstum) und Hegemone (Regierung); in ihrer Eigenschaft als Beschützerinnen des athenischen Staates waren sie insbesondere über die junge Generation gesetzt, weshalb die Epheben beim Austritt aus dem Jünglingsalter auf die Namen der Auxo und Hegemone den Bürgereid schworen; ihr Tempel, ihnen gemeinschaftlich mit dem Staate geweiht, stand auf dem Marktplatz, entsprechend ihrer wichtigen Stellung, welche sie im öffentlichen Leben einnahmen. In verschiedenen Teilen Griechenlands also heiligte man die naturgemäße Anschauung, daß jeder Staat auf dem Ackerbau wie auf einer festen Grundlage ruhen müsse, durch religiöse Einrichtungen und so ward es von alters her auch im Minyerlande gehalten. Hier waren die Chariten die obersten Gewalten, deren Fürsorge Staat und Volk anvertraut waren; Orchomenos wird mit Auszeichnung ihre Stadt genannt und indem sie Huldigung und Abgaben von den Bürgern empfangen, herrschten sie darin wie Königinnen; mit diesem Titel „Königinnen von Orchomenos“ werden sie auch von Pindar angeredet in der vierzehnten olympischen Ode, die er ihnen zu Ehren verfaßt hat,

und die zum Vortrag in ihrem Tempel bestimmt war; in eben diesem Liede nennt er sie „die Aufseherinnen der alten Minder“¹⁾, und daß sie eine Aufsicht über das Volk und namentlich über die Jugend auch noch zu Pindars Zeiten übten, darauf weist uns die Zusammenfügung des Chores hin, für welchen der Dichter seine Ode geschrieben hatte, und die Gelegenheit, bei welcher sie gesungen wurde. Da nämlich ein vornehmer Jüngling aus Orchomenos in den Knabenwettspielen zu Olympia den Preis errungen hatte, führten ihn seine Altersgenossen in feierlichem Zuge zum Tempel der Chariten, damit er diesen den erworbenen Ruhmeskranz zu Füßen lege. Dabei sangen sie jenes einem Hymnus ähnliche Siegeslied, welches Pindar mit dem Chor der orchomenischen Knaben eingeübt hatte, worin er zuerst alles Glück, das der Bürgerschaft erwächst, auf die Gunst der Chariten zurückführt, alsdann sie demütig anfleht, daß sie auf die an ihrem Altar versammelte Jugend ein gütiges Auge haben möchten. Wie anderwärts war also auch in Orchomenos die heranreifende Frucht und die aufblühende Jugend denselben himmlischen Schutzgeistern unterstellt, die zudem mit einer Art Oberherrlichkeit über den ganzen Staat bekleidet waren; derselbe hatte sich ja unter ihrer Obhut durch friedliches Zusammenleben der Bürger und fleißige Landarbeit aus kleinen Anfängen trefflich entwickelt; sein weiteres Gedeihen hing von der Heranbildung des jeweiligen Nachwuchses zu tüchtigen Männern ab und die Sorge hiefür ist neben dem Segen der Fruchtbarkeit, den sie dem Lande vermitteln, und neben dem Schutze der öffentlichen Wohlfahrt die dritte Art des harmlosen Wirkens, worin wir das Wesen der orchomenischen Chariten setzen.

¹⁾ ἐπίσκοποι τῶν παλαιγόνων Μινυῶν.